

Textil- und Bekleidungs-Industrie.

Die Frauen-Arbeiten.

Der Wiener Weltausstellung gebührt das Verdienst, der stillen, weitverzweigten Thätigkeit der Frauen auf den Gebieten der menschlichen Arbeit zum erstenmal einen gesonderten Platz zum Zeichen der Achtung angewiesen zu haben, die ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutsamkeit entspricht.

Es geschah dies im Pavillon der additionellen Ausstellung, umfasste jedoch nur die Frauen-Arbeit der österreichischen Länder, zuerst die der Volksschulen, denen sich die Kloster-, Fach- und Vereins-Schulen anschlossen; dann die kunstgeübter Dilettantinnen aller Landestheile; als dritte Abtheilung die verschiedenen Haus-Industrien Oesterreichs, und zum Beschluss, in Bild und Arbeitsproben, der Antheil der Frauen-Arbeiten an der Gross-Industrie durch Production des Rohstoffes, Verarbeitung der Pflanzenfaser, Gespinnst und Gewebe.

Der Name Triests fehlte in der Abtheilung eleganter und kunstreicher Dilettanten-Arbeit, Buntstickerei, Spitzen-Imitation und feiner Weiss-Stickerei nicht, wohl aber der des Küstenlandes auf dem Gebiete der Industrie-Gewerbe und selbst der Haus-Industrie; während seine eigenartigen Verhältnisse, die geringe Menge productiven Bodens und daraus hervorragend, die Armuth seiner Bewohner, eine anderweitige Verwerthung menschlicher

Arbeitskraft überaus nothwendig und geboten erscheinen lassen. Bei dem erweiterten Horizonte des Denkens, wie er sich den am Meere Wohnenden erschliesst, verbunden mit dem durch orientalische Elemente durchwachsenen Boden, vermöchte vielleicht eine unter so vielfachen Anregungen und Bedürfnissen sich ausbildende Haus-Industrie jenen Reiz der Originalität und des kosmopolitischen Charakters gewinnen, der Venedig manche noch heute bewunderte Eigenartigkeit in Kunst und Industrie verlieh, und zwar unter Handels- und Verkehrsverhältnissen, die engere Bande trugen als unser heutiges Culturleben.

Umfasste die Ausstellung der additionellen Abtheilung zunächst österreichische Frauen-Arbeit, so gab es unter den Räumen des Ausstellungs-Gebäudes kaum einen, der unter seinen Schätzen nicht auch Frauen-Arbeit im Einzelnen aufzuweisen hatte; bei der ungeheueren Ausdehnung eine jeden Vergleich erschwerende Aufstellung.

Im Gebiet der Haus-Industrie nahm seit Jahrzehnten die Maschine der Frauenhand viele Arbeiten ab, welche noch unsere Grossmütter geübt haben. Der Sinn dessen, was man damals ein Haus nannte, geht uns in der Enge unseres heutigen städtischen Lebens verloren. Das zum Bedarf des Hauses nothwendige Weisszeug, die Frauenkleidung, Schmuck und Zier der Wohnung selbst, umschliessen für uns den Begriff der Haus-Industrie.

Auf dem Gebiet der Mode, dem Begriff des wechselnden, im Gegensatz zu dem beharrenden der Nationaltrachten, geniesst Frankreich den Ruhm, dem Zeitgeiste am gewandtesten Form und Ausdruck zu verschaffen. Aber auch der Anspruchsloseste unter uns modern empfindenden Menschen kann sich in diesen abgelegten Lebensformen nicht mehr genügen. Zudem ist unser Begriff von Pracht, oder modern ausgedrückt von Luxus, ein anderer. Nicht Prunk genügt uns mehr, sondern gerade in das am leichtesten Vergängliche legen wir heute den Begriff der Eleganz; 2000 gestickte Hofkleider, 20.000 Thaler in Spitzenbesitz im Nachlasse eines Mannes, wie Graf Brühl ihn hinterliess, lassen uns lächeln, und dass um ein paar goldene Ohringe Venus

von Milo ihre schönen Arme mit einem Spiegel belastet haben soll, glaubt man nicht mehr, wohl aber verstehen wir, warum die vornehmen Frauen auf van Dyk's Porträts die Spitzenkanten auf ihren Atlaskleidern so sorgfältig vom Maler abconterfeien liessen, wie ihre eigenen Züge. Wir freuen uns des verwandten Geschmacks und sehen gern die chablonenhafte Maschinenspitze wieder von der feinen, originellen Handarbeit verdrängt; — ja unsere jungen Patrizierinnen bethätigen gern in der Imitation alter Spitzen nicht nur ihre geschickte Hand, sondern auch ihren gebildeten Geschmack beim Entwerfen der Zeichnung, und wie die Spitze selbst das Kostbarste unseres Frauenschmuckes darstellt, bildet die Kenntniss von ihrem Werth und Eigenart den Probirstein für den Geschmack einer feinen Dame unserer Tage.

Wie und wo die Spitze zuerst erfunden, ist nicht bestimmbar. Sie tritt zuerst als durchnähter und durchstochener Leinwandstreifen auf, als „Kante“ (wie heute noch die Spitzen benannt werden), die das Gewand säumt, oder als Spitze, die mit hervorragenden Zähnen „dentelles“ es überragt, den Uebergang von der Gewandfarbe zu dem Glanze der Haut vermittelnd. Die ältesten Ueberreste, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts etwa stammend, sind venetianische Spitzen, welche sich durch stylvolle Ornamentik auszeichnen, im Gegensatze zu der sich später entwickelnden naturalistischen Richtung der belgischen, französischen, englischen und deutschen Industrie, welche Blumen, Blätter und Ranken auf zarten Grund streut, um die regelmässig sich wiederholenden architektonischen Muster zu zeichnen. Die inländische Giupure, von der ein Prachtstück in der Rotunde ausgestellt war, folgt zum Theil noch dem werthvolleren ornamentalen Styl des 17. Jahrhunderts.

Von den die Spitzen-Industrie vertretenden Ländern ist hauptsächlich Belgien zu erwähnen, welches auf diesem Gebiete das Vollendetste in Form und Technik ausstellt. Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Valenciennes, Ypern, Courtrai, Brügge, Gent und Allost wetteifern mit einander, um sowohl die geklöppelten (dentelles) als auch die mit der Nadel genähten Spitzen (points) in unübertroffenen Mustern vorzuführen, so zwar, dass unsere im

Puncte der Frauen-Arbeiten verwöhnten orientalischen Gäste gezwungen werden, hier eine Ebenbürtigkeit mit ihren eigenen technisch vollendeten Stickereien anzuerkennen. Kunststücke, wie ein auf Battist gesticktes Porträt, wo Brillantdiadem, Collier und Haarwelle zierlichst unterscheidbar sind, gehören zuletzt in das Gebiet der Künstelei, wie jene Kupferstich-Imitation in Crêpe-Fäden, wo doch die aufgewandte Mühe noch keinen künstlerischen Eindruck hervorbringt. Lässt man aber als Ziel dieser Technik das Feine, Zarte und Mühsame der Arbeit, so wie die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der zierlichsten Muster gelten, so müssen alle diese Falbeln, Fächer und Schleier-Ueberzüge kleine Kunstwerke genannt werden, im culturgeschichtlichen Sinne die Endglieder einer Jahrhundert langen Kette mühevollen Fleisses und ehrender Arbeit.

Generation auf Generation haben fleissige Frauen dieses Landes sie gelernt, geübt und fortgebildet, sie sind die Aristokratie dieser Industrie und die Haupt-Erwerbsquellen der weiblichen Bevölkerung. Brüsseler Ateliers beschäftigen bis zu 2000 Arbeiterinnen und erreichen einen jährlichen Export von 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Francs.

Neben diesen Wunderwerken der belgischen Industrie treten die Sachsens, des deutschen Belgiens, um so mehr in den Hintergrund, als eigenthümliche Arbeiterverhältnisse momentan ein geschlossenes Auftreten der ausstellenden Fabrikanten verhinderten. Indess beschäftigte die sächsische Spitzen-Industrie in den verflossenen Jahren bis auf 24.000 Arbeiterinnen und erhob sich zu einem Export von 1,800.000 Thalern. Nachdem seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts*) das Klöppeln in dem Maasse sich ausbreitete, als der Bergbau unergiebig wurde, erlitt diese Industrie im Anfange dieses Jahrhunderts in Sachsen, wie überall,

*) Die Kunst des Spitzenklöppelns wurde von Barbara Ullmann um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Erzgebirge eingeführt, um den beginnenden Nothjahren des Bergbaues zu begegnen. Sehr bald, schon im Jahre 1609, wurde in Folge des um sich greifenden Rückganges des Bergbaues das Klöppeln Gegenstand der sächsischen Gesetzgebung.

eine grosse Benachtheiligung durch die Einführung der billigen Maschinen-Spitzen, von denen im Verlauf einer Minute 30.000 Maschen gefertigt werden können, während die geschickteste Klöpplerin in der gleichen Zeit nicht mehr wie vier bis fünf zu schlingen vermag. Im Jahre 1831 waren in England 5000 Maschinen beschäftigt, die 30 Millionen Yards Maschinen-Spitzen verfertigten und allmählig alle Märkte überschwemmt. Der Nothstand, welchen ein solcher Rückgang seiner wichtigsten Industrie in dem rauhen, dichtbevölkerten Erzgebirge hervorrufen musste, veranlasste die sächsische Regierung und eine grosse Zahl von Gemeinden im Jahre 1848 zur Errichtung von Klöppelschulen, welche nicht blos technisch-industrielle, sondern vor Allem intellectuelle und moralische Erziehungszwecke verfolgen sollten. Die Aufgabe, welche sie sich stellten, war die Heranbildung von Arbeiterinnen bis zu dem Grade, um jedes von der Mode begehrte und aus diesem Grunde besser bezahlte Genre selbstständig und mit Erfolg herzustellen. Dabei wurden die Verleger, d. h. die Abnehmer der in der Schule gefertigten Arbeiten, wie die Lehrerinnen verpflichtet, stets die neuesten technisch vollkommensten Spitzenmuster fertigen zu lassen und die schlechtgezahlten Sorten ganz fernzuhalten, um auf diese Weise die Concurrenz der Maschine möglichst ungefährlich zu machen. Bis zu welcher Fertigkeit es die Schülerinnen nach 6jähriger Lehrzeit bringen können, bewiesen auf der Ausstellung die von Fabrikanten aus Dresden, Barwald und Ehrenfriedersdorf ausgestellten Artikel. Die Anlage und Pflege der Klöppelschulen, die von Regierung und Gemeinden in richtiger Schätzung ihrer volkswirtschaftlichen Würdigkeit geübt wird, ist trotz manch ungünstiger Strömung unter der arbeitenden Bevölkerung in steter Entwicklung begriffen. Es bestanden im Jahre 1872 in Sachsen 35 Klöppelschulen mit 39 Lehrerinnen, 17 Verlegern, 31 Local-Inspectoren, 134 Gemeinde-Vorständen und durchschnittlich 2000 Schülerinnen, von denen 463 am Näh-Unterrichte theilnahmen. Ihr Verdienst belief sich auf 22.091 Rthlr. mit durchschnittlich 11, bei vorgeschrittenen Schülerinnen 70, 100 bis 130 Rthlr. jährlichen Verdienst; die Staatshilfe betrug 4000 Rthlr.,

die Gesamt-Einnahme 7419 Rthlr. Der höhere Gewinn aber besteht darin, dass in einem der ärmsten, rauhesten und zugleich überbevölkertsten Gebirgstheile Deutschlands kein Bettler zu finden sein wird, wohl aber der Segen der Arbeit, Intelligenz und Selbstachtung bis in die ärmsten Hütten heimisch gemacht wurde.

Von Sachsen aus verbreitete sich die Spitzenklöppelei auch über das böhmische Erzgebirge und bildete in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die vorwiegende Beschäftigung der Bewohner von Kaaden bis Maria-Kulm in Böhmen. Die Kaiserin Maria Theresia setzte für die Errichtung von Klöppelschulen Belohnungen aus; nach dem Verlust der Niederlande berief die Kaiserin Ludovica belgische Spitzenarbeiter nach Böhmen, und im Jahre 1815 bestand in Prag eine Spitzenschule, in welcher 120 Mädchen Unterricht erhielten.

Die Spitzen-Industrie aber, die vor allen bisher erwähnten am umfangreichsten im Küstenlande Wurzel fassen dürfte, ist die des benachbarten Krains, in Ober- und Unter-Idria betrieben. Der Tradition nach soll dieselbe über das Jahr 1497, dem der Auffindung des Quecksilbers in Idria, zurückzuführen sein, Proben haben sich leider aus jenen Zeiten nicht erhalten; bleibende Spitzen des Idrianer Spitzenhandels sind bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zu verfolgen, wo sie unter dem Namen croatische Spitzen im Handel auftreten. Wie in Spanien wurde ihr Betrieb durch die Nationaltracht begünstigt; noch heute besteht die Festtracht in Gotschee aus weissen Linen-Gewändern, wie das selbstgesponnene Kleid der Germanenfürstin auf Piloty's Bild; die Frauenhaube verziert durch eine Spitze, deren Ansatz eine Goldborde deckt. Im Jahre 1820 brachte die Frau eines von Joachimsthal nach Idria versetzten Berggrathes böhmische Spitzenmuster in Umlauf. Der bedeutendste und wichtigste Aufschwung der Idrianer Spitze datirt indess aus neuester Zeit. Die Tochttereines Bergknappen, Johanna Ferjancic, trat, getragen von ihrem natürlichen Talent, als reformirender Autodidact auf, indem sie, die traditionellen alten Muster verlassend, neue einführte, denen sie Venetianer und Brüsseler Spitzenmuster zu Grunde legte,

diese aber nach eigenem Geschmack umzuarbeiten verstand. Durch diese Neuerung hob sich der Ertrag der Idrianer Spitzen-Industrie von 16.000 zu 24 bis 27.000 fl. jährlichen Gewinnstes und erobert sich noch immer weitere Verbreitung. Es sind in Idria etwa 1000 Personen mit dieser Industrie beschäftigt, deren täglicher Gewinn 12 bis 50 Kreuzer zu erreichen vermag. 2 Gulden ist der höchste, und 5 Kreuzer der niedrigste Preis für die Elle Idrianer Spitzen. Absatzorte sind: Krain, Istrien und Croatien, bis in neuester Zeit Wien und Alexandrien dazukamen. Die Werkzeuge sind äusserst einfach, Polster und Klöppel; das Muster wird auf safrangelbes Papier gezeichnet. Hier läge also, wo Klima und Cultur gerade den Bewohnern des Küstenlandes homogen sind, die Möglichkeit einer Verpflanzung nahe, ohne grosse Schwierigkeiten würden sich Lehrerinnen von dort in das Küstenland herüber ziehen und der dem slavischen Stamme eigenartige Nachahmungstrieb sich wecken und ausbilden lassen.

Die der Spitzen-Industrie am meisten verwandte Hausarbeit ist die Weiss-Stickerei. Sie ist in Frankreich, der Schweiz und dem sächsischen Voigtlande in grösserer Ausdehnung betrieben, nicht ohne durch die Maschinen-Stickerei auf dieselben Verbesserungen und Verfeinerungen angewiesen zu sein, welche schon die Spitzen-Industrie anzustreben hatte und anstrebt.

Frankreich hat auf diesem Gebiet den Vorsprung von Näh- und Zeichenschulen voraus, welche, seit Decennien bestehend, von der Regierung unterstützt werden. Die Vogesen-Stickerei wurde im Jahre 1828 durch eine die Bäder von Plombières gebrauchende Pariserin (selbst Besitzerin eines Weiss-Stickereigeschäftes) begründet und hat seitdem einen Umfang genommen, welcher allein dem der Schweiz vergleichbar ist. Im Voigtland wird, wie in der Schweiz, viel mit Maschinen gestickt, und kann der Lohn einer Arbeiterin, die das in 14dutzendmaliger Wiederholung sich vervielfältigende Muster zu beobachten, die Trommel, auf welche der Stoff gespannt ist, genau Linie auf Linie fortzu-

bewegen versteht, 2 Thlr., also mehr als 3 fl. täglich erreichen. Ein schön gesticktes Bett in Battist mit allem Zubehör, als: Bett-Himmel, Wand-Teppich, ferner eine gestickte Mull-Robe, viele Taschentücher von oft bewunderungswürdiger Arbeit und eine Menge gestickter Einsätze waren von einer grossen Plaisischen Fabrik ausgestellt; gestickte Architektur, so der Weltausstellungs-Palast oder gar Figuren, müssen als eine Geschmacks-Verirrung betrachtet werden; Blumen und Arabesken, das Gebiet der Monogramme und Namen ist hier allein das Naturgemässe.

Eine eigenartige Stickerei, die russische, war in der Ausstellung in schöngestickten Handtüchern vertreten, die eine Ehrenbezeugung für den Gast, diesem beim Eintreten ins Haus zum Händetrocknen geboten werden. Das zierliche russische Bauernhaus schien ganz aus solchen Handtuchmustern zusammengesetzt zu sein. Diese selbst, grün und roth gestickt, hingen in Teppichen über die Fenster herab. Feine gestickte Wolltücher, ein durch das Klima hervorgerufener Gebrauch, werden von russischen Bäuerinnen gestickt, ebenso eine Art Spitzen zum Hausgebrauch geklöppelt.

Ein beliebter Mode-Artikel, nützlich, aber vom ästhetischen Standpunkte aus verwerflich, da die weisse Fläche auf dunklem Grund hart erscheint, die sogenannten Antimacassar, werden aus imitirter Giupure antique und durchzogenen Filet-Quarrés zusammengesetzt oder aus grober irischer Giupure mit der Häckel-Nadel gefertigt. Point-lace aus Börtchen mit kunstvollen Stichen verbunden, Frivolités mit dem Schiffchen gearbeitet, sowie alle Arten kunstvoller Stickereien schliessen sich diesem Gebiete an. Die heutige Mode begünstigt allerlei für die Haustoilette bestimmte, aus bunter oder weisser Wolle gestickte, zuweilen auch gewebte Gegenstände; eine Industrie, die von Berlin und sächsischen Industrie-Städten aus vielfach vertreten war.

Die Bunt-Stickerei umfasst Anderes als die Haus-Industrie; eher möchte sie die Industrie des Hauses zu nennen sein, das Haus im geistigen Sinne der Häuslichkeit und veredelten Sitte aufgefasst, als Gegensatz und Erholungsstätte des Gemüths in dem hart machenden Kampf ums Dasein. Nahm die Maschine

der Hausfrau viele Arbeit für die Familie aus der Hand, so tritt ihr dafür die Verpflichtung entgegen, den Geist der Häuslichkeit lebendig zu erhalten, den Sinn für das Edle, die Fähigkeit, das Schöne zu geniessen, in der empfänglichen Seele des Kindes auszubilden, als Schutzgeist gegen das Gemeine, das an seine Seele herantritt, sobald es den Frieden des Hauses verlassen muss und sein Leben selbstständig gestaltet. Durch solches Können wird die Frau, ohne in das Gebiet hoher Kunst einzutreten, zur Mitarbeiterin an der Bildung ihres Volkes, an der Cultur der Menschheit. Wie einsame Sterne glänzen aus vergangenen Tagen Frauen-Namen, deren Trägerinnen ihr Leben der Kunst, der Wissenschaft weihten: Sabine von Steinbach, Margarethe von Eyk, Rachel Ruysch, oder Olympia Morata, Caroline Herschel, Frau von Staël und manch anderer glänzender Namen noch.

Der Zweck der Bunt-Stickerei ist die Decoration, sie will die Langeweile leerer Flächen und unausgefüllter Ecken bekämpfen. Die Frauen des Mittelalters stickten zu solchem Zweck ganze Wandbekleidungen, und wurde deren Kunstfertigkeit durch Chroniken, Minnesänger und Grabschriften gepriesen. Unserem reicher gegliederten Leben fehlt die Stufe für solche Arbeiten, und schon ein gestickter Fuss-Teppich verletzt uns die feiner gewordene Empfindung vom Werthe der Zeit. Wo die Stickerei als Kunst, als Malerei mit der Nadel geübt ward, stand die Plattstich-Stickerei oben an; seit die Mode die gestickten Gala-Kleider der Männer verlassen hat, ward auch diese Uebung zum Theil vergessen. Mit Stickereien bedeckte Roben, wie Pariser Mode-Magazine, Farbe auf Farbe, sie ausgestellt, gehören heutzutage zu den Ausnahmen selbst der eleganten Frauen-Toilette. Jene hübschen, buntgestickten Jäckchen, welche die Eröffnung des Suez-Kanals zu uns brachte (aus Triest und Constantinopel waren Dilettantinnen-Arbeiten dieser Art ausgestellt), gelten uns doch nur als Ergänzung eleganter Haus-Toiletten und scheinen unserem Strassenleben nicht anzupassen. Die Völker, bei denen wir auf dem Gebiete der Bunt-Stickerei zur Schule gehen können, sind die des Orients mit ihrem Farbensinn und Phantasie-Reichthum. Die Phantasie entspringt aus einer gewissen Kindlichkeit

des Geisteslebens und kommt nicht auf unter Volksstimmen, denen die nüchterne Beobachtung der Wirklichkeit, der Beweis der Wahrheit durch Vernunftgründe als Pflicht und Ehre gilt. Die orientalische Stickerei sucht nicht die Natur als solche nachzubilden, sie spielt mit ihren Formen und sucht dieses Spiel durch Farbenreichthum, den sie durch Gold und Silber noch zu heben weiss, überaus anmuthig zu machen. Pantoffeln, Käppchen, Tabaksbeutel, selbst prachtvoll gestickte Sättel waren in der türkischen und tunesischen Abtheilung zu bewundern, ebenso eine eigenthümliche Art aus bunter Seide, Gold- und Silberfäden gearbeiteter Blumen, die zugleich etwas von Spitze oder Posamentier-Arbeit hatten. Näher unserem Geschmack und zugleich dem europäischen Markt angepasst, stehen die Stickereien von Rescht, einer Stadt am Kaspischen Meere. Auf buntem Tuch, Mittelstücke und Ecken zuweilen durch abstechend gefärbte Stücke aufgelegt, sind sie in bunter Seide in allerlei Arabesken und Palmen-Mustern gestickt und für Kissen, Tischdecken, Portièren und derartiges bestimmt, — eine Arbeit, die ohne allzugrosse Mühe dem Geschmacke der Arbeiterin freie Entwicklung gönnt und für den Schmuck der Wohnräume sich überaus wirksam erweist. Keine Frauen-Arbeit, aber ein Muster an Farbenharmonie, war der grosse persische Teppich in der gleichen Abtheilung.

Indien stickt mit Vorliebe durchsichtige Stoffe in Gold und bunter Seide und in oft prachtvollen Mustern, das Höchste dieser Technik aber stellt China und Japan in jenen auf beiden Seiten völlig gleichmässig gearbeiteten Crépon-Tüchern aus, die weder Anfang noch Ende des Fadens verrathen und in aufrechtstehenden Rahmen gestickt, der Arbeiterin den gleichmässigen Ueberblick über beide Seiten des Stoffes gewähren. Gleichwie ihre Malerei ohne Schatten, ist es auch die Stickerei der Chinesen; ihre Formen sind barock und völlig unregelmässig, haben aber für sie symbolische Bedeutung. Bisher copirten wir einzig diese wunderlichen Formen statt der Technik und des Farbenreizes, die bei jenen Arbeiten unser ästhetisches Gefühl mit ersteren versöhnen; es ist vor Allem die Farbenpracht des Vogelgefieders, die sie

darzustellen lieben, ohne dass ein quer gestochener Schatten die Gleichmässigkeit der Stiche und das Schillern der Farbe unterbräche. Hahn und Henne, Drachen und dickköpfige Hunde, ein Storch ähnlicher, ihnen heiliger Vogel, und vor Allem die Farbenpracht des Pfauengefieders sind ihnen Lieblingsvorwürfe; eine Decke von dunkelblauem Atlas, bedeckt mit Wasserpflanzen und Blüten, durch Vögel, Libellen und Schmetterlinge jeder Art belebt, bildete ein Prachtbild der Ausstellung. Auch schwarzer Atlas mit verschiedenartig gefärbten Goldfäden à point-couché oder couchure plate, gestickte Kissen, Ledergürtel, Brillenfuturale, Taschen und Täschchen in jeder Art von Goldstickerei, Prachtgewänder der Würdenträger oder schwarze Atlas-Frauentgewänder bis zum Knie und theilweise auf dem Rücken mit Stickereien bedeckt, Fächer jeder Art und Bettschirme und kleine Pulte, Bettdecken, deren Mittelstück ein farbenschillernder Pfau bildete, Alles dies durfte sich den Besuchern der Ausstellung, Lehrerinnen und Stickerinnen zur Belehrung und Nachahmung empfehlen. Unsere gebildeten Frauen müsste es reizen, nicht die vollendete Technik allein nachzuahmen, sondern auch das freie Spiel mit phantastischen Formen in geistvoller, unserem Geschmack entsprechender Weise umzudeuten, Haus und Zimmer nicht wie bisher mit Fabrikmustern, sondern mit Arbeiten zu beleben, denen etwas von ihrem eigenen Geist und Wesen eingeblendet wäre. Nicht das sinnlos Barocke der chinesischen Formen, nur ihr freies, heiteres Formen- und Farbenspiel wollen wir zur Belebung unseres Hauslebens ihnen ablernen, um unser eigenes Leben zu bereichern, ohne unsere Eigenart daran zu geben. In seiner Kunst spricht sich die Innerlichkeit eines Volkes aus, und was uns in chinesischer Kunstarbeit zuerst als neu überrascht, erkennen wir bald als rein mechanische Wiederholung von Formen, die eben, weil ihre Bedeutung bereits abhanden kam, mit launischer oder burlesker Willkür gehandhabt werden. Gerade das Gegentheil solchen Eindruckes ist es, den ästhetischer und verständiger Frauensinn seiner Umgebung verleihen soll, damit nicht Schablone und Modegeschmack, sondern Wunsch, Wille und Gemüth der Herrin des Hauses auch dessen Einwohner beein-

flusse und an ihrem richtigen Empfinden ihnen der Sinn an das Schöne und Gute sich bilde.

In Erzählungen und Berichten aus vergangenen Tagen, etwa denen unserer Grossmütter, erfreuen sich die italienischen Blumen desselben Rufes grösstmöglicher Naturwahrheit wie in den letzten Jahren die Pariser. In Italien ist ihre Verfertigung eine uralte Kunst, da sie schon zur Zeit Neros in Gebrauch gewesen sein soll. In Siena verfertigte man Blumen aus Seiden-Cocons, in Brasilien, auf Madeira werden sie aus bunten Federn kunstvoll gearbeitet, in Kloster- und Herrnhuter-Arbeitsschulen aus möglichst fremdartigem Material, wie Fischschuppen und Pflanzen-Samen, Kaffeebohnen u. a., wunderlich zusammengefügt; Flittern, Papier und Seidenstoff, Wachs, Porcellan und gesponnenes Glas, Alles lieferte Material dazu, bis in neuester Zeit ein besserer Geschmack allein die möglichste Naturtreue erstrebte, die bei den französischen Blumen (die man in jüngster Zeit als die vollendetsten ansah) selbst mit abgestorbenen Blättern und allerlei Zeichen des Verwelkens und Ermattens kokettirte. Dass die Wiener und Münchener Blumen in keiner Weise hinter den französischen zurückstehen, war eine Neuheit der Wiener Ausstellung. Sie zeichnen sich durch einen besonderen Reiz der Thaufrische und Natürlichkeit aus und nennen wir als die vorzüglichsten dieser Art die aus Papier de Chine verfertigten Baudissin'schen Alpenblumen. In Oesterreich blüht diese Industrie vor allem im böhmischen Niederland an der sächsischen Grenze. Mit dem Jahre 1781 beginnend, breitete sich dieselbe rasch über die umliegenden Ortschaften aus und die Nachfrage stieg mit der Fertigkeit der Arbeiterinnen von Jahr zu Jahr, so dass die Zahl der durch Verfertigung von Kunstblumen sich ernährenden böhmischen Familien im Jahre 1833 nahezu 2000 erreichte. In neuerer Zeit hat sich durch Zollverhältnisse Vieles in diesem Betrieb geändert, die Fabriken wurden meist nach Sachsen verlegt und finden wir heute den fruchtbarsten Boden für die Erzeugung von Kunst-

blumen in Nieder-Oesterreich und vornehmlich in der Hauptstadt des Reiches selbst.

Triest, welches den Ruf genießt, im Binden lebendiger Blumen einen besonderen Geschmack zu besitzen (die Bouquets werden bis London versendet), soll in einer gewissen Aloisia Kerec eine berühmte Verfertigerin künstlicher Blumen besessen haben. Auch in unseren Tagen besteht in Triest eine gewisse Blumen-Ausfuhr in die Levante, die, verbunden mit der Anstelligkeit und Gewandtheit unserer italienischen Arbeiterinnen leicht mit einiger Unterstützung und Anleitung sich levantinische Märkte erobern würde, welche bekanntlich unverhältnissmässige Preise für europäische Mode-Artikel zahlen.

Wenn immer in einem Lande eine Haus-Industrie sich ausbildete, lag der Grund in einem Missverhältniss der Productionskraft seines Bodens mit der Bevölkerungszahl. Die Nähe der Meeresküste würde selbst einem dichter bevölkerten Lande als Istrien den Ausweg eröffnen, dass der Mann zur See führe, während die Frau in Feld- und Weinbergs-Arbeit ihn vertrete, der Erwerb also sich verdoppelte. Für eine Handelsstadt stellt sich das Verhältniss noch günstiger, indem hier nicht nur der Lohn im Ganzen höher ist, sondern auch Mädchen und mittellose Frauen in Magazinen und Arbeitsstuben häufigere Beschäftigung finden als auf dem Lande. Darum ist es ein höheres Ziel als das einer Haus-Industrie, schlechthin um des meist kargen Erwerbes, den sie abwirft, den menschenfreundlicher oder auch nur die Zeichen und Bedürfnisse der Zeit begreifender Sinn hier anzustreben hätte: Die Volksbildung überhaupt und den sittlichenden verfeinernden Einfluss einer reinlichen frauenhaften Handarbeit als Förderung nicht der technisch-erwerblichen, sondern der moralisch-intellektuellen Erziehungszwecke. Und der Anfang muss bescheiden, ja was übler ist, unscheinbar sein. Nicht kunstvolle Arbeit, wie z. B. die Klosterschule St. Ursula in Görz sie mustergiltig in Spitzenproben, Bunt-Stickereien und Mess-Gewändern ausstellte,

müsste zuerst erstrebt werden, das Schlichteste aber Nothwendigste: Wäsche-Nähen und Flicker, Stricken, die bescheidensten Spitzen, denen die Heimatliebe der Triester Hausfrauen Absatz und Markt sichern müsste. Das Loos der Lehrerinnen, die in dem Steinmeere des Karstes, in den von der Bora umsausten Dörfern ihres Amtes walten sollten, müsste wenigstens ein pecuniär günstiges sein, um von ihnen ein in jeder Rücksicht hin Achtung erweckendes Leben fordern zu dürfen, und mehr als ein Ehrenamt, ein Act der Menschenliebe wäre die freiwillig übernommene Pflicht der Inspectoren und Gemeinde-Aufseher. Seit Jahrhunderten gewohnte Verkommenheit und die Arbeitsscheu, die den Ungebildeten eigen ist, wären durch den kargen Gewinn nicht zu besiegen, den Näh- und Klöppelschulen ins Haus der Eltern zurücktrügen. Zumeist würden diese die momentane Ausnützung des Kindes der unsicheren Ernte der Zukunft vorziehen; es müssten also die augenblicklich von den Eltern geforderten Opfer durch diese gewährten Vortheile ausgeglichen werden, bis wenigstens ein, zwei selbstständig arbeitende Generationen durch die Schule gebildet werden, die durch den Erfolg der zurückgelegten Lehrzeit zur Nachfolge aufmunterten.

Spitzenklöppeln, Strohflechten und Holzschneiden bilden die geeignetsten Industrien für die ländliche Bevölkerung, während Bunt-Stickerei, Fächer und Kunstblumen den ausgebildeteren Geschmack des beweglichen und eindruckreichen städtischen Lebens für die Arbeiterin in Anspruch nehmen. Viel sind der Klagen über die verfehlte, einzig auf Ausbildung der geselligen Eigenschaften gerichtete Ausbildung der mittleren Stände, welche das Familienleben seltener und immer schwerer mache; auch das ist eine aus Mangel besserer Erkenntniss hervorgehende Sünde. „Wer zu erkennen vermag, dass der Inhalt jedes Menschenlebens nur auf dem Reichthum seines Gedankenkreises beruht“, so eröffnete Professor Bonitz das Berliner Frauen-Lyceum, „dass nur Würde und Reinheit dem Leben Adel verleihen“, der wird leicht die Klippen vermeiden, die dem Familienleben aus grösser gewordenen Ansprüchen der Frauen an Schmuck und Zier des Lebens erwachsen. Mögen Zwang und Noth des Daseins die Frauen mehr

als früher aus dem Schutz des Hauses in selbstständige Berufs-
Arbeit treiben, stündlich sehen wir die besten und begabtesten
mit Freuden zu dem Familienleben zurückkehren, und so blieben
Haus-Industrie, Volks- und höhere Töchterschulen, Frauen-Lyceen
und selbst Universitäten doch nur Mittel des Zweckes, die Frau
wie bei allen sittlich vorgeschrittenen Culturvölkern zur verständ-
nissvollen Gefährtin des Mannes, zur Erzieherin seiner Kinder
und damit zur Mitarbeiterin aller Cultur-Arbeit fähig zu machen.

Anna Schimpff geb. Jahn.